



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Führer durch Lemgo und den lippischen Norden, sowie durch Barntrup, Blomberg und Schwalenberg

**Ott Meyer, Karl
Schmidt, W. Fritz**

Detmold, 1922

Gang durch die Stadt.

urn:nbn:de:hbz:466:1-27602



Gang durch die Stadt.

Wir treten unsern Spaziergang durch die Stadt vom Bahnhofs aus an und biegen zu dem Zwecke rechts in die Paulinenstraße ein, an deren beiden Seiten geschmackvolle Privathäuser liegen. Nach einigen Minuten sind wir am Langenbrücker Tore angelangt. Rechts grüßt uns das weithin sichtbare Schloß Brake mit der Lemgoer Mark darüber, links stürzen sich brausend die Wasser der Bega über das Wehr der in ihrer Schlichtheit und Sauberkeit anmutig wirkenden Langenbrücker Mühle, über deren Tür als Erinnerung an das frühere alte Haus die Jahreszahl 1562 eingegraben ist. Wir überschreiten die Brücke, werfen einen Blick auf das liebliche Landschaftsbild zu beiden Seiten und gehen die Breite Straße hinab, die mit ihrem neuen Pflaster und den breiten Asphaltgebahnen einen sauberen Eindruck macht. Zur Rechten erhebt sich mit einer hübschen, breit vorspringenden Treppe der Annenhof, ein neueres einfaches Gebäude aus dem Jahre 1768, das Graf Ludwig zur Lippe erbaute und zum Wohnsitz der Äbtissinnen des Marienstiftes bestimmte. Seit 1907 dient es der Prinzessin Carola, der Schwester des früheren Fürsten zur Lippe, zum dauernden Aufenthalte. Über der Eingangstür des Hauses erblicken wir die Wappen des Grafen Ludwig Heinrich Adolf und seiner ersten Gemahlin Anna (daher der Name Annenhof), einer geb. Prinzessin von Hessen-Philippstal. An die Rückseite des Gebäudes schließt sich ein Park mit hübschen alten Baumgruppen.

Einige Häuser vom Annenhof entfernt erblicken wir links ein imposantes altes Gebäude, das „Herrenbürgermeisterhaus“. Von zwei prächtigen Erker, die das Haus verzieren, steigt der eine gleich von unten auf, während der andere auf Konsolen ruht. Die ganze Vorderseite ist reich bedeckt mit allegorischen Figuren, Ornamenten und kannelierten Halbsäulen jonischen und korinthischen Stils. Im ersten Geschoße sehen wir über der Eingangstür Adam und Eva, zwischen ihnen den Baum der Erkenntnis, an den Brüstungen der Erker 2 wappenhaltende Engel, sowie die Figuren von Glaube und Hoffnung, während der kleine Erker rechts die Figuren der Liebe, Gerechtigkeit und Tapferkeit aufweist.

über dem teilweise noch in seiner ganzen Schönheit erhaltenen Bogenportale stehen die Worte: „In Gottes Namen und Christus Frede heft dut Hues Hermann Kruwel buet an diese Stede a 1571“. Der Giebel wird durch die Figur Christi gekrönt, der die Rechte ausstreckt und in der Linken das Kreuz und die Erdkugel trägt. Der Name „Hexenbürgermeisterhaus“ erinnert an seinen früheren Besitzer, den Bürgermeister Hermann Cothmann, dessen im geschichtlichen Teile Erwähnung getan ist. — Das Haus ist vor dem Kriege von der Stadt käuflich erworben und soll noch in diesem Jahre zum Museum eingerichtet werden. Die Mittel für den Durchbau sind von der Stadtvertretung bereits bewilligt. Einstweilen sind die vorhandenen Altertümer notdürftig in dem Saale des Obergeschosses untergebracht. Der prächtige Bau muß, wenn er nicht verfallen soll, unbedingt außen instandgesetzt werden. Der Magistrat hat zu dem Zwecke vor kurzem den Landes-Konservator der Provinz Westfalen, Baurat Körner aus Münster, kommen und von ihm ein Gutachten ausarbeiten lassen, nach welchem die Erneuerungsarbeiten in sach- und kunstgemäßer Weise vorgenommen werden sollen. Hoffentlich ersteht das Haus bald in seiner alten, stolzen Pracht und wird seiner Bestimmung zugeführt!

Das Gebäude ist Eckhaus und stößt mit seiner Längsseite an die Heustraße. Wir umgehen diesen Teil des Hauses, der ebenfalls einen Erker trägt, und stehen vor der gewaltigen Marienkirche, einem prächtigen dreischiffigen Hallenbau aus dem 13. Jahrhundert. Bereits in einer Urkunde vom 13. Juni 1279 wird die Marienkirche als Pfarrkirche der Neustadt erwähnt. Als im Jahre 1306 die Augustinerschwester des Marienklosters Lahde im Bistum Minden nach Lemgo überstiedelten, wurde ihnen die Marienkirche als Klosterkirche und das angrenzende neuerbaute Kloster als Wohnsitz angewiesen. Am Tage der Geburt Mariä, dem 8. September 1306, hielten sie ihren feierlichen Einzug in die Stadt Lemgo, woselbst sie von dem Landesherrn, seiner Gemahlin und seinen Kindern mit der ganzen lipptischen Ritterschaft und allen Lemgoischen Bürgern in Prozession empfangen und zuerst nach der St. Nikolaikirche geführt wurden. Hier eröffnete der Prior Johann von dem Busche die gottesdienstliche Handlung mit einer Einführungsrede, und die Nonnen beschloßen dieselbe mit einem Lob- und Dankgesange an Gott und den heiligen Nikolaus für ihre glückliche Ankunst in Lemgo. Sodann ging der Zug weiter nach der Neustadt und durch die Marienkirche in das daran neuerbaute Kloster.“ Die erste Priorin hieß Ermengard von Heidelberg, die Zahl der Nonnen belief sich auf 40, ohne die Laienschwestern. Im Jahre 1713 wurde das Kloster zum Stifte erhoben, nachdem am 27. Januar d. J. die Priorin Anna Ursula Schuppen gestorben war. Der Landesherr Graf Friedrich Adolph machte, da seine

Tochter Luise vom Konvent zur Priorin gewählt war, diese zur Äbtissin und beförderte die Subpriorin zur Dechantin. Aus Dankbarkeit für diese landesherrliche Gnade beschloßen die Kapitularinnen, daß die Würde der Äbtissin stets bei dem regierenden Hochgräflich Lippischen Hause bleiben solle. Nach dem Tode der Prinzessin Pauline wurde die Prinzessin Carola, die Schwester unseres ehemaligen Landesfürsten, zur Äbtissin gewählt und landesherrlich bestätigt. Am 3. Juli 1907 fand ihre Einführung als Äbtissin des Stiftes von St. Marien statt.

Damit die Nonnen von ihrem unmittelbar an der Westmauer der Kirche liegenden Kloster leichter die Kirche betreten konnten, soll der viereckige Turm abgebrochen und an die Nordseite verlegt sein. Die dicken niedrigen Gewölbe, die ihn getragen haben, sowie die Reste einer Wendeltreppe in der westlichen Kirchenmauer könnten darauf hinweisen. Anderseits wird angenommen, daß der Turm aus bautechnischen Gründen, vielleicht wegen der mangelhaften Festigkeit des Untergrundes, abgebrochen und an die Nordseite verlegt ist. Damit hängt, was eher einleuchtet, eine spätere Erhöhung des Fußbodens um 1,30 m zusammen.

An dem früheren Turmunterbau erblickt man am unteren Teile der Rundbogen zwei merkwürdige, sitzende Gestalten, von denen die eine schlecht zu erkennen ist, während die andere deutlich einen Juden mit spitzer Mütze zeigt, der ein Schwein im Arm hält. Vielleicht soll die Darstellung auf eine Verhöhnung des Judentums hinweisen.

Die Fenster der Kirche zeigen äußerst kunstreiches, den Regeln der Gotik entsprechend bei jedem einzelnen Fenster wechselndes Maßwerk und bilden einen Hauptschmuck des Gotteshauses. An einer Seite der Chornische fällt ein besonders zierliches, aus Sandstein aufgeführtes Sakramentshäuschen auf. Neben diesem hat das älteste Grabmal der Kirche Aufstellung gefunden, das bis zum Jahre 1820 auf einem Sarkophage im Chore der Kirche lag. Es zeigt auf einem Steine zwei lebensgroße Reliefbilder, die den Edelherrn Otto zur Lippe und seine Gemahlin Ermgard, geb. Gräfin von der Mark, darstellen sollen. Otto starb im Jahre 1360 und seine Witwe bald darauf. Der Grabstein ist mit Ausnahme des weiblichen Gewandes roh gehauen und enthält von den Inschriften Otto und Ermgard nur noch die Buchstaben O. und E., sowie ein Doppelwappen, die lippische Rose und den märkischen Schachbalken zeigend.

An der äußeren Südseite der Marienkirche waren früher mehrere Grabsteine in die Mauer eingelassen, die jetzt im nördlichen Teile der Kirche untergebracht sind. Der älteste Stein stammt aus dem Jahre 1435 und zeigt Christus mit der Dornenkrone und einer Geißel in der Hand, sowie das Wappen der Familie C o t h m a n n, ein gekröntes C. Die

Inschrift ist nur noch teilweise zu entziffern, läßt aber außer der Jahreszahl 1435 die Worte Hermannus Cothemann — cuius anima requiescat in pace noch deutlich erkennen. Ein zweites, viel größeres und schöneres Grabmal des Bürgermeisters Heinrich Flörken ist ihm von seiner Witwe Metta Schmerheim im Jahre 1611 gewidmet. Ein dritter Grabstein trägt die Jahreszahl 1606 und ist dem Andenken des Bürgermeisters Dietrich Cothmann errichtet. Es zeigt links das Cothmannsche, rechts das Derendalsche Wappen.

Die in eine Wand des Turmes eingefügte alte Orgel ist in ihrem Äußeren ein kleines Kunstwerk; man hat sie deshalb, als sie im Jahre 1886 durch ein aus der bekannten und bewährten Fabrik des Hof-Organbauers Klakmeyer in Kirchheide hervorgegangenes, der Neuzeit entsprechendes Werk ersetzt wurde, an ihrem Platze belassen. Hübsch ist der Taufstein der Marienkirche, den im Jahre 1582 Ernst von der Wipper stiftete und der Lemgoer Meister Peter Crosmann verfertigte, derselbe, von dem auch der Taufstein der Nikolai-kirche stammt. — Letzterer ist später gemacht und reicher und schöner in der Ausführung, aber auch der Stein in der Marienkirche zeugt von der Kunst des Meisters. An den Eingangspfeilern des von einem achteckigen Geländer umgebenen Taufsteines befinden sich in schöner Steinskulptur die Wappen des Herrn von der Wipper und seiner Gemahlin Isabe geb. Derendäl. Vier weibliche Figuren tragen das Taufbecken, an dem außen in hübscher Arbeit die 4 Evangelisten dargestellt sind.

Unsere Marienkirche war, nachdem sie schon 1477 eine neue Bedachung erhalten hatte, im Laufe der Jahrhunderte recht baufällig geworden. Im Jahre 1855 mußte sie sogar polizeilich geschlossen werden, da sich in den Gewölben derartig starke Risse gebildet hatten, daß eine Wiederherstellung in Frage gestellt war und die Verlegung der Gottesdienste nach der Nikolaikirche angeordnet wurde. Sogleich nach dem Dienstantritte des Pastors Vorberg im Jahre 1858 ging man tapfer ans Werk. Durch freiwillige Beiträge aus allen Teilen des Landes wurde die Arbeit so gefördert, daß am 14. Mai 1861 der erste Gottesdienst wieder in der Marienkirche abgehalten werden konnte. Besonders das Äußere der Kirche war instand gesetzt, der Kalkanwurf entfernt und das Bruchsteinmauerwerk bloßgelegt; auch im Innern war manches geschehen, aber der häßliche Kalkanstrich, der die Schönheit der herrlichen Gewölbe verhüllte, wurde der hohen Kosten wegen nicht entfernt. Erst 50 Jahre später ist die innere Marienkirche in vollendeter Weise erneuert. Es bedurfte großer Geldmittel dazu, großer Opferwilligkeit der Gemeindeglieder und Freunde, aber die Gelder fanden sich, und am 9. April 1912 konnte mit der Arbeit begonnen werden. Was

erhalten werden konnte, wurde erhalten oder verwandt, namentlich in bezug auf die Malerei. In den Gewölben entdeckte man Spuren alter Malereien, die aus verschiedenen Jahrhunderten stammen. Die älteren bestanden aus eigenartigen Friesen, die jüngeren aus zierlichen, schlanken Rankenornamenten. Leider waren sie zu spärlich und wenig einheitlich, um die Ausmalung an sie anzulehnen, aber der Maler hat sie auf die Gewölbefelder der sogen. alten Kirche übertragen, um sie der Nachwelt zu erhalten.

Die Farben der neuen Malerei sind äußerst zart gehalten, die Wände blaugrün, die Gewölbefenster gelblichweiß abgetönt. Prätig heben sich die Schlusssteine mit ihrer reichen Ornamentik in den drei Schiffen ab, am schönsten im Mittelschiffe.

Das Holzwerk der Kirche war unter einer mehrfachen dicken Farbendecke verborgen; nach ihrer Entfernung zeigten sich die schönsten Schnitzereien, Wappen und Inschriften. Neu bemalt und vergoldet bietet sich jetzt dem staunenden Auge das prächtige Holzwerk dar. Das Gestühl war nicht mehr zu gebrauchen und mußte deshalb entfernt werden.

Einen besonderen Reiz für Altertumsfreunde bietet die an der Nordseite des Chors liegende Sakristei. Leider mußte der Fußboden etwas erhöht werden, aber der Gesamteindruck wird nicht getrübt. Eine prächtige Säule erhebt sich in der Mitte und nimmt die zierlichen Gurte und Rippen der vier Gewölbe auf. Die Schlusssteine enthalten geschmackvoll bemalte Skulpturen, die ganze Ausmalung ist in rein gotischem Stile gehalten.

Sehr zu bedauern ist es, daß des Grundwassers wegen der Fußboden nicht wieder tiefer gelegt werden konnte, aber das ist ohne Kanalisation nicht möglich.

Am 10. November 1912 wurde das alte würdige Gotteshaus feierlich eingeweiht. Herrlich erneut steht es da, ein wunderbares Denkmal früherer Baukunst. — Den Schlüssel zur Kirche erhält man Breite Straße 27.

Wir kehren nun durch ein schmales Gäßchen, den Neustadt-Scharren, nach der Breiten Straße zurück, gehen in die gerade an der Stelle mündende Oping-Straße hinein und haben in dem 2. Hause rechts (Oping-Straße 6) einen Neubau vor uns, dessen hoher Giebel mit reichen Holzschnitzereien bedeckt ist. An seiner Stelle stand früher ein altes Bürgerhaus, das wegen Baufälligkeit abgebrochen werden mußte. Die alten Schnitzereien und Inschriften sind in kunstverständiger Weise verwandt und angebracht. Wir erblicken außer Ranken und verschiedenen Wappen hübsche Rosetten, 2 Löwen, Moses mit wallendem Barte, die eiserne Schlange mit einem Zeltlager im Hintergrunde u. a. Die Inschrift, von der früher ein Teil durch das Dach eines angebauten Erkers verdeckt war, lautet jetzt:

Te an gelonen, nicht vorlaren werden, sundern dat ewige Levt heben. Johannes am 3. Dut Hus heft gebwet Cort und Lott Tegler to Lemge. Ein zwischen zwei Fenstern angebrachtes Wappen enthält die Jahreszahl 1575.

Wir wenden uns wieder nach der Breiten Straße und gehen in die Stadt hinein. Einige hundert Schritte weiter links fallen uns zwei weitere prächtige Fachwerkbauten (Breite Straße 45 und 47) in die Augen, die vor einer Reihe von Jahren hübsch in Farben abgetönt sind. Die Ornamentik bei beiden Häusern ist reich und geschmackvoll. An dem Hause 45 ist die Jahreszahl 1576 noch zu entziffern.

An dem engsten Teile der Breiten Straße sprang früher ein alter Steinbau fest in die Straße vor, der in jüngster Zeit dem Verkehr zum Opfer gefallen ist. An seiner Stelle ist einige Meter zurück ein Neubau mit gotischem Giebel entstanden, bei dem der hübsche mit Ranken, Wappen und Köpfen versehene Erker wieder angebracht ist, ebenfalls der Name des Erbauers Berent Krugel mit der Jahreszahl 1582.

Durch die Beseitigung des Hauses ist das nächste Haus an der linken Seite freigelegt (59), das mit seinem weit vorkragenden hohen Giebel einen äußerst schmucken, gefälligen Eindruck macht. Seine Füllhölzer tragen reichen Schmuck. Allerlei Seeungeheuer erblicken wir da, einen Engelstopf, Bogenschützen u. a. Das Haus ist 1631 erbaut, also während des 30jährigen Krieges, was uns besonders auffällt, und worauf auch die hübsche Inschrift hindeutet: „Godt weis Hulf undt Radt, wen aller Menschen Trost ein Ende hat“.

Um die hübschen Ornamente des rechts liegenden Eckhauses (Breite Straße 64) betrachten zu können, müssen wir etwas zurücktreten. Das Haus, dessen Holzteile wunderbar erhalten und farbig geschmackvoll herausgeholt sind, hat bei seiner kürzlichen Instandsetzung die Inschrift erhalten „Erbaut um 1580. Ehemals städtisches Krughaus zum Neuen Schaden“.

Die beiden letzten der links folgenden Häuser sind einfacher gehalten, aber auch hübsch. Sie wollen vor ihren Nachbarhäusern nicht zurückstehen und haben sich deshalb ein neues Kleid angezogen. Das Haus 65 trägt in Goldschrift die Jahreszahl 1669, das zweite (67), das zugleich Eckhaus ist, steht mit seinen steinernen Fensterumrahmungen recht vornehm aus und verrät uns seinen Erbauer, denn eine Inschrift lautet: Hermann Brutlecht me fieri fecit A. D. 1580. Auf dem freien Platze zur Rechten hat früher ein Waisenhaus gestanden; die zurückliegende Waisenhauschule beherbergt zur Zeit einige Klassen der Bürgerschule.

Wir gehen weiter und erblicken links in unmittelbarer Nähe des Marktplazes einen zweiten gotischen Prachtbau, das Wippermannsche Haus (Kramerstraße 5). Es ist nicht so reich mit Steinskulptur versehen wie das Herrenbürgermeister-

haus, zeigt aber eine vollkommen erhaltene Fassade; das Haus hat einen zierlichen Erker mit schönem gotischem Giebel, der mit schlanken Spitzsäulchen geziert ist und wie der Hauptgiebel in die von der Spätgotik häufig angewandte Gieslrückenform ausläuft. Oben trägt das Haus in zwei nebeneinanderliegenden Giebelgliedern in goldenen Lettern die Inschrift:

Wol Godt vortruet,
de heft wol gebuwet.
M. d. 1576.

Rechts neben dem angebauten Bohnhause liegt ein kleines Häuschen mit einfachem Balkenwerk und übertragenden Geschossen, das oben innerhalb der steinernen Türeinfassung die Jahreszahl 1546 zeigt, also wohl eins der ältesten Häuser in Lemgo ist.

Wir betreten den Marktplatz und haben das altehrwürdige Rathaus vor uns, das einen geradezu imposanten Eindruck macht.

Es war ursprünglich ein langgestreckter, schmuckloser Hallenbau aus dem 14. Jahrhundert, der nur in der Mitte mit einem, einen Staffelgiebel tragenden, unten offenen Vorbau gegen den Markt vorsprang und später durch kunstvolle Vor- und Anbauten erweitert wurde. Zunächst fügte man der dem Markte zugekehrten Längsseite des Rathauses noch während der gotischen Zeit nach Norden hin einen geschlossenen zweigeschossigen Flügel an, der später zur Aufnahme der Ratsapotheke diente, während in der Frührenaissancezeit nach Süden hin ein weiterer Anbau errichtet wurde, der im Erdgeschoß bis zur Flucht des anderen alten Giebels reichte und unten, auf achteckigen Pfeilern ruhend, nach dem Markte hin offen war. Dadurch trat der gotische Charakter des Grundbaues zurück; rein erhalten ist er in dem hohen Giebel, welcher nach dem Markte hin die Mitte der Längsseite einnimmt. Dieser weist 3 Abtreppungen mit blumengeschmückten Spitzsäulchen auf, ist auf dem obersten Absätze mit Zinnenkrönung versehen und hat in den Abtreppungsecken rosettenartige Durchbrechungen. Unter den Vorsprüngen der Abtreppungen sind in Steinskulptur 6 Wappen angebracht, rechts 2 mal die lippische Rose und ein Kreuz, links die honaischen Bärenklauen, der märkische Schachbalken und das schamburgische Kesselblatt.

Der schon erwähnte, die Ratsapotheke enthaltende nördliche Vorbau der Längsseite ist ganz von Fenstern durchbrochen. Der Giebel des Erkers trägt die Jahreszahl 1612, sowie ein von einem Greifen und einem Löwen gehaltenes Wappenschild mit der Rose. Über dem Ratskeller finden wir dasselbe Wappen mit der Jahreszahl 1589. Die Ratsapotheke ist im Jahre 1559 neu eingerichtet und als Ort dafür in der Ordnung für die Apotheke „dat Riggelus am Orde unsers

Rathhauses im Norden went an den Winkler nach unserm Markede hin“ bestimmt.

Die oberen Fenstersäulen enthalten allegorische, die 5 Sinne darstellende Figuren, während an der Brüstung in Steinskulptur die Köpfe von 10 berühmten Ärzten des Altertums angebracht sind.

Der südliche Erker enthält die Ratsstube, ein schön gewölbtes Gemach, dessen Vorderseite im Erdgeschoße auf Freisäulen vor die Längsflucht des Gebäudes vortritt. Der Vorbau ist in Steinskulptur reich mit Löwenköpfen, Masken und allegorischen Relieffiguren versehen; über dem Fenster der Ratsstube stehen die Worte:

Der Obrigkeit das wol steht an,
Für ihr Gemein gut Sorg zu han,
Die Unterthanen auch dabei
Ihr Obrigkeit gehorsam sei.
Doch wißt, das beid das Auge merk,
Und das Ohr hör, ist Gottes Wert.

Die Ratsstube, welche bei dem letzten Durchbau des Rathhauses in ihrer altertümlichen Schönheit wieder hergestellt ist, dient jetzt als Magistratzimmer und macht mit ihren Kreuzgewölben, ihrer alten Eichentäfelung und ihren ziselirten Eisenbeschlägen daran einen prächtigen Eindruck. An sie schließt sich das geräumige, geschmackvoll eingerichtete Arbeitszimmer des Bürgermeisters.

Der südliche Erker läuft in 2 Giebel aus, von denen der nördliche mit dem lippischen, der südliche mit dem schamburgischen Wappen der zweiten Gemahlin Simons VI. versehen ist.

Den reichsten Renaissanceschmuck trägt bei weitem der bereits angeführte Vorbau der nördlichen Schmalseite des Rathhauses. Eine Freitreppe führt zu einer prächtigen Vorhalle mit offenen Arkaden und einem darüber befindlichen, ganz von Fenstern durchbrochenen Obergeschoße hinauf. Über der Treppe erblicken wir rechts und links neben dem Wappen der Stadt Lemgo ein männliches und ein weibliches Brustbild in Steinmedaillon, an der unteren Laubenbrüstung 3 Wappensteine, in der Mitte die lippische Rose und den Schwalenberger Stern mit der Schwalbe, links das Pyrmonters Ankerkreuz und den Spiegelberger Hirsch, sowie abermals die lippische Rose und den Schwalenberger Stern, rechts den Waldeckischen achtstrahligen Stern. Über der Treppe steht die Jahreszahl 1565, am Giebel ist das Jahr 1589 eingemeißelt. Die ganze Erkerseite ist reich mit Säulen, Reliefs, Ornamenten und allegorischen Figuren (z. B. den sieben freien Künsten) geschmückt.

Der Erker ist vor längeren Jahren aufgefrißt, ein Teil der Längsseite durchgebaut. Das ganze Innere unseres Rathhauses nahm in früherer Zeit eine etwa 46 Meter lange, in

mehreren Absätzen errichtete eingeschossige Halle ein, die im älteren Teil auf Pfeilern unterwölbt war. Die ursprüngliche große Ratsstube im gotischen Mittelbau der Längsseite stimmte in den Formen mit dem jüngeren Teile der Halle überein und war unten zu einer offenen, dreifach gewölbten Laube ausgebaut, dem späteren Ratskeller. Indem man nun den die Ratsapotheke enthaltenden geschlossenen, zweigeschossigen Flügel einbaute, sowie später an der anderen Seite der Ratsstube den südlichen Anbau errichtete, erhielt man zwei mit gleichlaufenden Satteldächern bedeckte, im Grundriß festgeschlossene Langbauten nebeneinander. So ist also durch die an die Ratsstube herangelegten Neubauten allmählich die ganze Länge des Saalbaues entstanden.

An der Südseite des Rathauses, durch die Scharrenstraße von letzterem getrennt, liegt das sogenannte alte Zeughaus, das über einer zugemauerten Tür die Jahreszahl 1548 zeigt. Von dem Eingange, der von der Gasse her ins Rathaus führte, ist nichts mehr vorhanden, wohl aber sind noch 2 vermauerte spitzbogige Türen zu erkennen. Über jeder Tür sehen wir einen vorzüglich in Stein gehauenen männlichen Kopf; einer ist mit Gselsohren, der andere mit spitzer Mütze und gedrehten Locken versehen.

Das Rathaus, schon in seinem Außern eine Sehenswürdigkeit für jeden Fremden, ist es jetzt noch mehr; denn seine unteren Räume sind in ihrer alten ursprünglichen Schönheit wiederhergestellt und zu einem Ratskeller ausgebaut, der sich in seiner Art dem Bremer an die Seite stellen kann. Drei mächtige, aus verschiedenen Zeiten stammende Säulen teilen den auf gewaltigen Gewölben ruhenden Raum in zwei Längshälften und bilden so einen Keller von 20 Meter Länge und 8 Meter Breite. Geschmackvolle, von dem Kunstmaler Cotta in Hannover in prächtigen Farben ausgeführte Malerei deckt die Wände und Gewölbe. Von den Seiten und Säulen heragrünen die stolzen Wappen der alten Lemgoer Patrizierfamilien, deren Namen mit der Geschichte der Stadt eng verknüpft sind. Die nach dem Nikolaikirchhofe führenden Fenster zeigen in bunter Verglasung Wappen, sowie ernste und heitere Motive. Dampfsheizung und elektrisches Licht machen den Raum gemütlich. Nach Norden hin schließen sich ihm ein Weinzimmer mit wundervoller Deckentäfelung, sowie ein mit alten Schuß- und Hiebwaren ausgeschmücktes Vereinszimmer an, nach Süden ein Familienraum und die Küche. Ein als Aufbewahrungsraum für die Weinvorräte dienender Keller liegt noch tiefer, ist aber nur von Eingeweihten zu entdecken. — In alten Zeiten hat der große Raum als Weinkeller gedient und ist oft der Schauplatz scharfen Zechens gewesen. Herr Professor Schacht, der Archivar Lemgos, hat gelegentlich der Einweihung des neuen Ratskellers am 13. April 1912 in der Lipp. Post eine Abhandlung

aus alter Zeit veröffentlicht, die wiedergegeben zu werden verdient. „Der Ratskeller ist in seinem Hauptteile schon im 14. Jahrhundert angelegt worden. Wie in den meisten deutschen Hansestädten, hatte auch in Lemgo der wohlweisse Rat schon früh die Einträglichkeit des Weinhandels erkannt und, um in diesem Erwerbszweige der Stadtgemeinde eine ergiebige Einnahmequelle zu verschaffen, den Weinkeller eingerichtet, in dem der für den Groß- und Kleinverkauf, wie für den Ausschank angekaufte Wein gelagert wurde.

Den ganzen Betrieb des wichtigen Geschäfts leitete eine aus zwei angesehenen Ratsmitgliedern bestehende Behörde, die „Weinherren“, denen mit diesem ehrenvollen Amte eine mühevoll und verantwortungsreiche Aufgabe übertragen war. Sie hatten zunächst den Ankauf der Weine zu besorgen, und zwar sollten sie, wie ihnen in der „Großen Rottul des Weinzapfens“ vom 27. Januar 1585 wieder ausdrücklich ans Herz gelegt wurde, „damit sowohl der Arme als Reiche guten Wein bekomme, daran sein, daß sie guten rheinischen Wein“ einkaufeten. Nur „unverfälschten“ Wein aus den Rheinlanden ließ die Stadt zu, den billigeren „neuen“ und den teuren „virne Wein“, schloß aber die Weine anderer Herkunft, wie die „französischen“, ausdrücklich aus. Von der Qualität des anzukaufenden Getränks hatten sich die Weinherren durch eine ausreichende Prüfung, zu der auch noch sachverständige Abgeordnete aus dem Rate und den „vier Hausen“ hinzugezogen wurden, zu überzeugen. Das geschah gewöhnlich im Keller selbst. In diesem durften die fremden „Weinleute“ ihre auf Wagen und Karren mitgebrachten Ladungen vor dem Verkaufe niederlegen. Die „Weinführer“, die für die Rückfahrt gewöhnlich ihre Fuhrwerke mit Erzeugnissen des Lemgoer Gewerbesfleißes, wie der geschätzten „Lemeschen Wand“ (einem dauerhaften Tuche), Leinen, Leder und dergl. zu befrachten pflegten, waren nicht immer am Rhein ansässig. Neben Weinhändlern aus Worms, Mainz, Oppenheim, Laudenbach an der Bergstraße erschienen solche aus dem Sauerlande, Thüringen (z. B. aus Schmalkalden) und mehrfach auch aus Salzfuslen. Seit dem Jahre 1598 stellten sich besonders häufig (drei bis fünf mal im Jahre) die Weinführer Johann, Friedrich und Christoph Heldman aus Olpe mit Weinladungen ein. Sie lieferten im Jahre 1604 allein für mehr als 2000 Taler, beinahe den dritten Teil des ganzen Bedarfs. Es kam auch vor, daß die Weinherren an den Weinplätzen selbst ihre Einkäufe vornahmen. So reisten Heinrich Flörke und Hermann Brutlacht am 2. Juli 1606 nach Worms und erstanden an verschiedenen Weinorten der Pfalz 64 Faß „gutes Weines, de anno 1605 gewossen was“. Als der Wein am 22. August in Lemgo eingetroffen und im Keller gelagert war, stellte es sich heraus, daß mit Einberechnung sämtlicher Unkosten die Kaufsumme sich auf 1712½ Reichstaler belief

und die „Ohme“ (Ohm) mit 11 Taler eingekauft war. Den Ein- und Verkauf im Keller vermittelte gewöhnlich ein zu diesem Zwecke besonders zugelassener „Mätler“, der für seine Tätigkeit eine festgesetzte Gebühr erhielt. Seine Mitwirkung schien unentbehrlich, zumal er auch jährlich den Bürgermeistern zu Weihnachten zu vermelden hatte, „wie mannig Wagen und Karren Weins im vergangenen Jahre abgelegt und gekauft worden“. Doch wurde seine Anwesenheit im Keller oft als lästig empfunden und wohl darüber geklagt, „er werde den von Lemgo und anderen fast beschwerlich damit, daß er jeder Zeit, sobald jemand sich, eine Kanne Weins oder egliche zu trinken, setze, vorhanden und sich dabei finden lasse“. Es schien die Verfügung angezeigt, daß er sich nur auf Erfordern einzustellen habe.

Den Verkauf und Ausschank der Weine des Ratskellers besorgte der durch besonderen Eid verpflichtete „Wyntepfer“ (Weinzapfer) oder Weinschenke. Dieser sollte „ein frommer Mann sein“, „im Auszapfen redlich handeln“, „sich aller Verfälschung und Verringerung der Weine bei Verlust seines Dienstes enthalten“, „ohne der Weinherren Vorwissen und Bollbord keinerlei Wein auszupfen und füllen“ und „niemand Wein zu Borge tun, er habe denn bei demselben guten Glauben“. Alle Nebengeschäfte waren dem Weinzapfer ausdrücklich untersagt. Was der Weinkeller einbrachte, sollte durchaus der Kammereikasse zugute kommen. Das war nicht immer innegehalten. Der im Jahre 1585 verstorbene Weinschenke Adolf Meymos hatte z. B. bei Verwertung der Waren, die er „von Umgeessenen von Adel und den Herren von Möllenbeck in Bezahlung des von ihnen genommenen Weines annehmen müssen“, seinen eigenen Profit gesucht und den Gewinn nicht der Kasse zufließen lassen. Auch hatte er die ihm obliegende Einziehung der ausstehenden Forderungen für verborgte Weine und Fässer so lässig betrieben, daß nach seinem Tode noch eine Summe von 5048 Talern hinterständig war. Es sollte daher von nun an nicht mehr über ein halbes Jahr hinaus Kredit gewährt und gegen säumige Schuldner unnachsichtlich mit den von alters her gebräuchlichen Mitteln des „Einlagers“ und der Pfändung verfahren werden. Die Zahlung für an auswärtige Kunden gelieferte Weine sollte durch Bürgschaft oder „beständige Handschriften“ gesichert werden. Wie man gegen etwaige Zechpreller vorgehen wollte, lehrt folgende Bestimmung der „revidierten Weinzapfersordnung“ vom Jahre 1587. „So ein Hausmann (Bauer) oder der außen gessen ohne Wissen des Weinzapfers oder, ehe das Gelage (Zech) gerechnet, sich fortrollte und wegginge, sollen die geschworenen Bürgermeister auf des Weinzapfers Ansuchen bei den Pfortnern die Vorsehung tun, daß er nicht ausgelassen werde, er habe denn seine Zech bezahlt. Da aber die Bürgermeister so bald nicht anzutreffen, mag es der Wein-

zäpfer bei den Pfortnern selbst bestellen, die ihm auch hierinne die Hand leihen und glauben sollen.“

Da die Stadt sich den Alleinverkauf des Weines vorbehielt und in ihren Mauern nirgends sonst ein Weinlager duldete, so machte sie namentlich in der Zeit vor dem großen Kriege, wo Handel und Verkehr in Blüte standen, mit ihrem Unternehmen ein vorzügliches Geschäft und fand ausreichend Abnehmer für ihre Weine im Groß- und Kleinhandel, in Fässern und Gemäßen. Sie hatte zu Kunden nicht nur die adligen Bewohner der Ritterhöfe in der Stadt, sowie die vornehme Bürgerschaft, sondern verkaufte Wein auch an den in der näheren Umgebung und weiter entfernt wohnenden Adel, an Stifte, Klöster und an die Weinkeller anderer Städte. Auch der in Brake residierende Graf Simon der Sechste bezog wohl Wein aus Lemgo, in den Jahren 1600 und 1601 z. B. für 1035 Taler, Graf Adolf zu Schaumburg erhielt in derselben Zeit für 1388 Taler Wein. Eine gute Abnehmerin war auch die Stadt selbst, da sie oft in die Notwendigkeit versetzt war, dem Keller Wein in größeren oder kleineren Quantitäten zu entnehmen, hauptsächlich, um ihn zu Ehrengaben zu verwenden. Neben der Huldigungsgabe der Ehrenfische, die alljährlich aus den früher mit Fischen reich besetzten Stadtgräben der Landesherrschaft zu präsentieren waren, mußte zu Pfingsten der sogenannte Ehrenwein dem Landesherrn und seiner Gemahlin mit je 12 Maß prästiert werden. Auch sonst bot sich oft Gelegenheit, solche Aufmerksamkeiten zu erweisen. Vornehmen Gästen, die Lemgo auf der Durchreise passierten, pflegte man Ehrenweine in ihrer Herberge im Namen der Stadt überreichen zu lassen, namentlich, wenn sich von ihrer Gunst irgend ein Vorteil für diese erhoffen ließ. In Kriegszeiten schien es besonders ratsam, durch derartige Spenden die Befehlshaber der einrückenden Truppen günstig zu stimmen. Als Herzog Christian von Braunschweig mit seiner aus 21 000 Mann zu Fuß und 11 000 Reitern „ohne die Jungen, Weiber und Bärenhäuter“ bestehenden Heeresmacht am 18. Juli von Alverdissen aus seinen Marsch über Lemgo nahm, wurde er nicht nur in der Stadt vom Bürgermeister und Rat mit fürstlichen Ehren empfangen, sondern ihm auch „auf ratsames Erachten Ihrer Gräflichen Gnaden (Simons des Siebenten) zwei Fäßlein Wein, haltend $2\frac{1}{4}$ Ohm — macht zu Gelde 50 Taler — nach Nieme ins Hauptquartier gesandt“. „Am 28. Januar 1624 haben die Weinherren“ (so berichten diese in ihren Aufzeichnungen) „auf der Bürgermeister und des Rats Befehl und Begehren zu behuf Ihrer Excellenz des Grafen Johann von Tilly und Herrn Graf Johann von Rietberg ausfolgen lassen ein Faß Wein — haltend $1\frac{1}{2}$ Ohm, zu Gelde 41½ Taler — so die Herren von Lemgo in die Rosen präsentieren und offerieren lassen.“ Am 29. Januar ließ der Rat wieder-

rum den hohen Gästen in dem Gasthose „zur roten Rose“, dessen Andenken der Name der „Rosenstraße“ noch heute bewahrt, ein Fäßlein im Werte von $14\frac{1}{2}$ Talern zum Präsente überreichen. Am folgenden Tage wurde ein anderes „zu Mittagessen“ geschickt und „auf den Abend dasselbe Fäßlein wiederum gefüllet und in die Rosen gesandt.“

Erwies sich so. das große Weinlager in den Kellern des Rates als eine sehr zweckvolle Einrichtung, so hatte andererseits der Rat bei der Einrichtung des Weinkellers auch das im Auge gehabt, daß in ihm die Kreise der Stadtbewohner und Fremden, deren Mittel es gestatteten, eine behagliche Stätte finden sollten, an der sie sich am sorgenbrechenden Rebensafte gütlich tun könnten. Die gebotene Gelegenheit wurde denn auch fleißig benutzt, und zu den verschiedenen Tageszeiten pflegten am Weinschantz des Ratskellers die Gäste sich einzufinden, adlige Ritter und bürgerliche Patrizier, geistliche und weltliche Gelehrte, um beim Becher in Gesprächen ernstern oder heiteren Inhalts der Unterhaltung zu pflegen oder wichtige Angelegenheiten zu verhandeln, Geschäfte abzuschließen und den Abschluß durch „Vertrinken des Weinkaufs“ zu bekräftigen. Wurden von seiten der Stadt größere Kauf- oder Pachtverträge abgeschlossen, zu denen die Gesamtheit der aus den beiden Räten und den Vertretern der Gemeinheit und Dechen bestehenden sogenannten 4 Haufen ihre Zustimmung geben mußte, dann wurde auch zu Lasten des Käufers ein Weinkauf in der Höhe mit einbedungen, daß die sämtlichen Gruppen an der „Zehrung“ teilnehmen konnten. Dann war die Trinkhalle des Kellers oft der Schauplatz scharfen Zechens. Erhielt die Stadt selbst Besuch von hohen Herrschaften, Abgesandten des Landesherrn oder fremden Behörden, dann wurde für sie im sogenannten kleinen Weinkeller in des Rats silbernen und „vergoldeten“ Kannen der edle Firnewein aufgetragen. Am 19. Oktober 1603 beehrten der Landesherr und der Landgraf von Hessen-Darmstadt den Keller mit ihrem Besuche. Wenn, wie das Weinbuch dazu berichtet, „dero Zeit ein Ohm und 16 Maß Wein vertrunken worden ist“, so wird es auch an anderen Festteilnehmern nicht gefehlt haben. Auch nach Beendigung der mit vielen Formalitäten verbundenen Ratswahlen ging es im Keller oft hoch her. Besonders gütlich am Weintrunk bei solcher Gelegenheit tat man sich im Jahre 1617. Der kurze Vermerk darüber lautet: „Nach gehaltener Rates Wandelung und desselbigen Beeidigung sein alle vier Haufen in dem Weinkeller den Abend zusammengerückt und vorerst getrunken ein Fäßlein Wein (hält nach Mainzer Eiche 1 Ohm 1 Viertel, den Ohm zu 24 Taler 7 Groschen). Nach dem aber, als das Fäßlein verlaufen, ist noch ein ander Fäßlein gefüllet worden, haltend 15 Viertel $1\frac{1}{2}$ Quart, das Viertel zu 32 Groschen. Facit 13 Taler 24 Groschen, in Summa 38 Taler 31 Groschen.“

Der Haupteingang führt von der Marktseite her mit breiter, bequemer Treppe und prächtiger Wölbung in den Ratskeller hinein, ein Nebeneingang, der zugleich Zugang zu den oberen Räumen des Rathauses ist, an der Südseite durch die Scharrenstraße.

Die oberen Räume des Rathauses dienten seit langen Jahren als Unterkunftsräume für die beiden Amtsgerichte. Erst dadurch, daß die Stadt das Hotel Wegener am Ostertore angekauft und der Regierung als Amtsgerichtsgebäude zur Verfügung gestellt hat, ist das altehrwürdige Rathaus, in dem schon so manches Lemgoer Geschlecht „zu Rate gesessen hat“, für die Stadt frei geworden und ihr im Januar 1922 übergeben. Der Schöffensaal ist Stadtverordnetenversammlungssaal geworden und, da er reichlich klein war, vergrößert; in den übrigen Räumen sind die städtischen Büros untergebracht. Das Magistratsitzungszimmer, die alte Ratsstube, ist geschmackvoll ausgemalt.

Die schon erwähnte Scharrenstraße (der Altstadtsscharren) führt uns zugleich nach der Pfarrkirche der Altstadt, der Nikolaikirche. In ganz Lippe gibt es nur eine einzige zweitürmige Kirche, das ist unsere Nikolaikirche. Sobald die Bewohner des aufstrebenden Markortes an der Bega um 1200 herum von Bernhard II. Erlaubnis bekommen hatten, eine wehrhafte Stadt mit Mauern und Türmen zu bauen, da begannen sie auch sofort, St. Nikolaus, dem Schutzherrn der Kaufleute, ein stolzes und gewaltiges Gotteshaus zu bauen, und zwar in dem damals herrschenden romanischen Stile. Als sich aber die gotische Bauweise siegreich Bahn brach, als sich die Neustädter eine eigene mächtige Hallenkirche mit drei gleich hohen Schiffen erbauten, da genügte den Altstädtern ihre Kirche mit den Seitenschiffen, die schmaler und niedriger waren als Haupt- und Querschiff, nicht mehr, da bauten sie ihr Gotteshaus um, führten die Seitenschiffe bis zur Höhe des Hauptschiffes empor und neben dem ehemaligen Chore fort. Durch gewaltige Fenster flutete jetzt das Licht in das Innere. Die Südwand erhielt ein großes gotisches Fenster mit prächtiger Rose. Später wurden die Wappen und Hausmarken der Lemgoer Patrizierfamilien eingefügt.

Und die Rittergeschlechter des Landes, die im Sommer auf ihren Gütern weilten, im Winter aber ihre festen Edelhöfe in der Stadt bezogen, ließen sich in der Nikolaikirche beisehen, und ihre Familien sorgten für prächtige Denkmäler. Den Kerkenbrocks verdankt die Kirche das älteste Grabmal in Steinskulptur hinter dem Taufsteine mit dem unter dem Kreuze knieenden Ritter Franz von Kerkenbrock (gest. vor 1549), sowie ein zweites Grabmal, eine mächtige Holztafel an der Südwand, in der Mitte die Kreuzigung, in 2 Nebenbildern 6 Familienbilder des 1615 gestorbenen Raban von Kerkenbrock und seiner Gemahlin Elisabeth von Donop zeigend.

Führer durch Lemgo und den Lippischen Norden.

Die Umrahmung ist ein Meisterwerk der Holzschnittkunst. Das dritte Grabmal ist geradezu ein Kunstwerk. Es ist das Donopsche Epitaph, eine in einen Pfeiler eingelassene Tafel, und enthält auf sechs Feldern den Sündenfall und die Erlösung. Der Bildhauer, der aus Bescheidenheit leider seinen Namen weggelassen hat, zeigt großes Können und hat die von Lucas Kranach erfundene Darstellung des neuen Glaubens sehr geschickt behandelt. Das Grabmal ist dem Andenken des 1587 in Papenhausen gestorbenen Moriz v. Donop gesetzt.

An der Innenseite der Tür des Nordportals ist ein kunstvoller Ring angebracht, der die Jahreszahl 1469 trägt.

Die Nikolaikirche wird zuerst 1306 genannt, als der Edelherr Simon I. zur Lippe dem von Lahde nach Lemgo verlegten Augustiner-Nonnenkloster das Patronat über die Hauptkirche zu St. Johann und die beiden dazu gehörigen Kirchen zu St. Nikolai und St. Mariä gegen das Patronat über die Kirche zu Lahde tauschweise überließ.

Sehr sehenswert ist der Taufstein der Nikolaikirche; umgeben von einem steinernen Gitter, welches nach der daran befindlichen Inschrift von Georg Crossmann im Jahre 1597 gearbeitet ist, enthält er inwendig das Wappen der Stadt, eine blaue Rose im goldnen Felde mit der Inschrift:

Zu Gottes Ehr und Kirchen Zir
Ist dieses Werk erbawt alhir
Durch die verordnete Templierer
B. Johann Cothmann und Hans Seiler.

An der südlichen Außenseite der Nikolaikirche sind 2 mit Wappen versehene Denksteine für Mitglieder alter Lemgoer Patrizierfamilien angebracht, ein Stein für Henrich Flörken, gest. 1588, ein anderer für Johann Cothmann, gest. 1604; ein dritter Stein für den im Jahre 1606 gestorbenen Arzt Johann Blasius ist in die westliche Außenseite der Kirche eingelassen.

Von den beiden Türmen, deren Bau man in die Mitte des 13. Jahrhunderts verlegt, läuft der höhere südliche Turm in einen schlanken Helm aus, während der nördliche, nachdem er im Jahre 1660 durch einen Sturm zu Boden geworfen war, im Zopphaubenstil wieder aufgebaut wurde, und zwar nicht von der Kirchengemeinde, sondern von der Stadt, so daß er als städtischer Spielthurm aufgeführt wird.

Seit Monaten ist man nun damit beschäftigt, das ehrwürdige Gotteshaus, das im Innern grau, häßlich und unscheinbar geworden ist, zu erneuern und in alter Pracht erstehen zu lassen, und das ist in der jetzigen Zeit wahrlich herzerhebend! In wenigen Monaten wird die St. Nikolai-kirche neu verjüngt in alter Schönheit dastehen wie ihre Schwester von der Neustadt, mit der zusammen sie schon so manches Jahrhundert überdauert hat.

Nach Besichtigung der Nikolaiirche, zu der wir den Schlüssel Papenstraße 16 bekommen, kehren wir nach dem Marktplatz zurück und überschreiten ihn, um unsern Spaziergang fortzusetzen. Vorher werfen wir aber noch einen Blick auf das die Südseite begrenzende einfache, aber hübsche, hochgieblige Ballhaus, in dessen Sälen in früheren Jahrhunderten alle Festlichkeiten der Stadt abgehalten wurden, und das jetzt dem neuen Finanzamte zur Verfügung gestellt ist. Bei dem häßlichen Neubau, der rechts vom Ballhause errichtet ist, kann uns nur der Gedanke trösten, daß das Haus der Stadt gehört und, falls einmal bessere Zeiten kommen sollten, abgerissen und durch einen Anbau an die Sparkasse ersetzt werden kann, wie es vorgesehen ist.

Vor uns an der Mittelstraße haben wir mehrere alte Bürgerhäuser mit prächtigen Steingiebeln. Das am meisten links liegende Thospansche Wohnhaus (58) trägt am oberen Stocke 2 Wappensteine, sowie über der Tür die Jahreszahl 1559. Rechts davon erhebt sich das vor einer Reihe von Jahren durchgebaute Wehrmannsche Haus (56), in dem Engelbert Raempfer geboren ist. Über der Tür ist zwischen 2 Hausmarken die Jahreszahl 1556 eingemeißelt und rechts von derselben der Spruch vermerkt:

Agite poenitentiam et credite evangelio,
quiescite agere perverse, discite benefacere.

Unter dem ersten Gesims befindet sich ein religiöser Spruch und hoch links von dieser Inschrift eine Steinskulptur, welche den Anfall eines Löwen auf ein Weib darstellt.

Östlich von dem Wehrmannschen Hause steht das jetzige Hotel Losh (Nr. 54). Früher wurde in dem Gebäude eine der ältesten Druckereien Westfalens betrieben; die Druckerei und Verlagshandlung erhielt 1676 ihr erstes landesherrliches Privileg. 1842 wurde sie nach Detmold verlegt. — Schon viel früher bestand übrigens eine Druckerei in Lemgo, aus der als erstes Werk die *Partitiones Dialecticae* des Lemgoer Rektors Bernhard Copius hervorgingen, 1560 gedruckt bei Joh. Schuchen. Während des 30jährigen Krieges ging die Druckerei ein; denn aus der Zeit stammt kein Lemgoer Druck. Erst 1664 übernahmen die Brüder Heinrich und Albert Meyer die oben erwähnte Druckerei, und 1676 wurde letzterem das genannte Privileg ausgestellt. In den Jahren 1809—1813 war in der genannten Druckerei der Begründer der weltberühmten Leipziger Verlagsbuchhandlung Engelmann als Faktor tätig; er vermählte sich mit einer Lemgoerin (geb. Kracht) und wurde der Stifter einer Gelehrtenfamilie, die die glänzendsten Namen aufzuweisen hat; es sei nur erinnert an den Physiologen Engelmann in Berlin und den Chemiker von Bezold.

In dem östlich von Losh gelegenen Brüggemannschen Geschäftshause (Mittelstraße 52) haben wir einen hübschen gotischen Bau vor uns; das Haus ist ebenfalls vor Jahren durch-

gebaut und reich verziert. Andere Häuser mit hohen Giebeln folgen, unter ihnen ein Steinbau aus dem Jahre 1580 (Mittelstraße 40) mit stattlichem Giebel und zierlichem, mit Wappen und allegorischen Figuren geschmücktem Erker.

Gegenüber sind 2 Häuser ganz allerliebft herausgeputzt und machen einen direkt anheimelnden Eindruck mit ihren unter farbigen Balken hervorlugenden Fensterchen. Etwas weiter rechts fällt uns ein Häuschen auf mit mehreren Inschriften. Das Haus (Mittelstraße 39) unterscheidet sich von den anderen Fachwerkbauten dadurch, daß es der Straße nicht den Giebel, sondern die Breitseite zuehrt. Die beiden Inschriften lauten:

Wol sint de siā sulven vorraden
 Dat sind de dar sundigen
 up Gades Gnade — MDLXIII (1564) und
 Wol sint de levesten Grunde
 uses Herren de siā von den Sunden
 tho der Bote bekeren.
 Salich sint de eines reinen Hertzen sint
 wente se werden Godt sen
 Salich sint de Fretem.

Da fällt uns an der anderen Seite ein Haus auf mit wundervollen Holzschnitzereien (Mittelstraße 36), von dem wir nicht ahnen, daß diese noch vor einigen Jahren von häßlicher Tünche bedeckt gewesen sind. Ganz zufällig hat man sie im Sommer 1914 bei einer Ausbesserung entdeckt und ans Licht geholt. Professor Dr. Schacht schrieb seinerzeit nach der Instandsetzung des Hauses folgendes darüber:

„Das Gebäude mit seiner schmucklosen Fassade ließ bis dahin nicht ahnen, daß es einst zu den vornehmsten Bürgerhäusern der Stadt gehört hat, und nur wer einmal das Innere des Hauses genauer besichtigt und besonders den wohl-erhaltenen schönen Steinkamin gesehen hatte, der die einst die große Hausdiele abschließende Wand geschmückt, konnte diese Vorstellung von ihm gewinnen.

Der massive Unterbau des Hauses ist, wie noch aus der Anlage des großen Saales und Werkstückes gotischen Stiles zu ersehen ist, schon im 15. Jahrhundert aufgeführt. Der hochgiebelige Oberbau hat den reichen Skulpturenschmuck erst in der Zeitperiode erhalten, in der man dazu übergegangen war, den Formenreichtum der Renaissance auch an den Holzbauten hervortreten zu lassen. Eine Reihe so geschmückter Giebel alter Bürgerhäuser, die im Verlauf der beiden letzten Jahrzehnte erneuert worden sind, zeigt jetzt wieder in farbiger Bemalung die prangende Ornamentik eines formen- und farbenfrohen Zeitalters. Die reiche Mannigfaltigkeit dieser Zierformen tritt uns in besonders feiner Ausführung auch an dem Schnitzwerk des Klafingschen Hauses entgegen, einzigartig aber steht dieses da durch seine figürlichen Darstellungen, zu denen bis jetzt nur in den Steinskulpturen der Rathaus-

erster ein Gegenstück gefunden werden kann. Die Himmelserscheinungen der 7 Planeten sind es, die man hier in ihren Personifikationen durch die Bilder der gleichnamigen antiken Götter auf den Ständern zwischen den Siebelfenstern dargestellt und nicht nur durch ihre Attribute, sondern auch durch Namensüberschriften kenntlich gemacht hat, nämlich: 1. Jupiter mit dem Schwert, 2. Merkur mit Stab und Füllhorn, 3. Saturn mit der Sense, 4. Sol (Apollo) mit Szepter und Sonne auf dem Schilde, 5. Venus mit Pfeil und brennendem Herzen, 6. Mars als behelmter Krieger mit Lanze, 7. Luna mit Halbmond. Die Planetengötter, die sonst auch als Vertreter der Wochentage gelten, sind merkwürdigerweise nicht in der Reihenfolge aufgeführt, daß diese Auffassung hier zulässig wäre. Besonderer Beachtung wert sind weiter die Figuren der angefetteten Löwen in den Eckfeldern neben den mit dem beliebten Fächer- oder Halbradornament gezierten Brüstungsplatten unter den Fenstern.

Das Jahr der Herstellung des kunstvollen Siebelschmuckes läßt sich nicht genau feststellen, wir werden aber wohl nicht fehl gehen, wenn wir die Neuerrichtung des Oberbaues demjenigen Inhaber des Hauses zuschreiben, der im Jahre 1612 den schönen Kamin anfertigen und mit seinem Wappen und dem seiner Ehefrau Anna von der Wipper verzieren ließ, dem Bürgermeister Konrad Plette. Das Haus blieb auch nach dem Tode des Bürgermeisters bis etwa 1700 im Besitz der Familie Plette. Dann wurde es Eigentum des 1701 zum Bürgermeister erwählten Kanonikus Hermann Marquard, dessen Erben es noch besaßen, als es von dem Konrektor Joh. Phil. Brand (gest. 1772) bewohnt wurde. Nunmehr erwarb es käuflich und bewohnte es Julius Moriz von Donop, Erbherr auf Alten-Donop. Die Erinnerung an diesen Bewohner des Hauses hat sich in einer Nachricht erhalten über die etwas absonderliche Art, in der es dem in dem „solitären Stande eines Junggesellen“ lebenden Herrn gefiel, sich an der allgemeinen Illumination zu beteiligen, die die Stadt am 17. Januar 1796 zu Ehren des Fürsten Leopold I. und seiner jungen Gemahlin Paulina veranstaltete. Während die Nachbarhäuser im Lichterglanze strahlten, lag das Donopsche Haus in tiefem Dunkel da, nur eine dürftig erhellte transparente Inschrift in den Fenstern der Wohnstube drückte die patriotischen Empfindungen des Hausbesitzers in folgenden Reimen aus:

Ein Hagestolz bewohnt dies Haus,
 Drum sieht es hier so dunkel aus,
 Jedoch er wünscht dem hohen Fürstenpaare,
 Kinder, Enkel und viele Jahre.
 Pauline müsse leben,
 Es lebe Leopold,
 Der Himmel wird es geben,
 Sie sind der Tugend hold.

Da der Erbherr von Alten-Donop keine direkten Erben hatte, vermachte er das Haus dem ihm besonders befreundeten Regimentschirurgus Anton Christian Matthäi, von dessen i. J. 1816 gestorbener Witwe, geborenen Haccius, es ihre Nichte Henriette Heldman, Ehefrau des Pastors z. St. Marien Joh. Andreas Clemen erbt. Ihr ältester Sohn Karl Clemen, Advokat und Stadtsekretär, wurde nunmehr Inhaber des Hauses, das auch noch einige Jahre von dessen Sohne, dem Rechtsanwalt Albert Clemen, bewohnt wurde. Dieser verkaufte es an den Vater des jetzigen Besitzers, den Schlachtereimeister Wilhelm Klasing.

Von den Häusern der Mittelstraße sei noch eins hervorgehoben, das Haus Nr. 26, ein links liegender gotischer Bau. Die Vorsprünge der Abtreppungen tragen Pyramiden; oben am Hause erblicken wir eine Sonnenuhr, aber keine Jahreszahl. Um uns von dem Alter des Hauses zu überzeugen, betreten wir das Innere desselben, wo uns der Besitzer des Hauses gern einen Kamin mit 2 alten Wappen und der Jahreszahl 1591 zeigen wird, sowie ein 4,60 Meter hohes — leider durchgeteiltes — Gemach mit prachtvoller Stuckdecke. Die nach oben führende Treppe ist mehrfach gewunden und mit massivem Eichengeländer versehen; überall im Hause, sogar auf dem Boden, ist nur Eichenholz benutzt, und die ganze innere Einrichtung deutet auf die Wohlhabenheit der alten Patriziersfamilie hin, die das Haus vor langen Jahren bewohnt hat.

Bei einer baulichen Veränderung ist ein oben am Erker angebracht gewesener Stein entfernt. Er steht jetzt hinten im Hofe und trägt die Inschrift:

Keinem ist die Sterbestund
Noch die Art des Todes kund.
Selig, der sich alle Zeit
Macht zum Abschied wol bereit.

Die Sprache sowohl als die sehr schön ausgeführte Schrift deuten auf eine spätere Zeit hin.

Da wieder eine Überraschung!

Weiter rechts sind im vergangenen Jahre abermals an einem alten Patrizierhause Schnitzereien entdeckt, von denen man nichts geahnt hatte. Es ist das Haus 13, über dessen Erneuerung von kundiger Hand nachstehende Zeilen geschrieben wurden:

Durch die Erneuerung des Giebels an dem alten Stammhause der Fa. Th. Schmidt & Co., jetzt im Besitz der Geschw. Schmidt, ist wiederum ein Zeuge bürgerlichen Kunstsinns und Kunstfleißes in der Glanzzeit Lemgos der Vergessenheit entrissen worden. Wohl ließen die Zeit der Erbauung des Hauses, 1591, sowie charakteristischen Sprünge und Risse in dem glatten Giebelverputz auf das Vorhandensein von Holz-schnitzereien an demselben schließen, der Reichtum und der

gute Zustand der bei den Erneuerungsarbeiten zutage tretenden Formen aber überraschte wohl alle. Das über dem 1. Stock beginnende Fachwerk weist im 2. und 4. Stock bis zur Fensterhöhe reichende geschnitzte Platten auf, unten 7, wovon je zwei sich gleichen, oben 5 mit gleichem Motiv. Die Platten zeigen nicht die hier so häufig vorkommende Fächerpalmette, sondern ein von der Mitte aus nach oben und unten, rechts und links streng symmetrisch konstruiertes Motiv, das der Metalltechnik entnommen zu sein scheint, also dem Eisenbeschlag von Türen, Truhen usw. gleicht. Eine Ausnahme macht nur die mittlere Füllung unten, die eine freundlich lächelnde Sonne darstellt, vielleicht das Wahrzeichen des Hauses. Ferner tragen reichen Schmuck die sämtlichen Querkölzer des Fachwerks und die Schrägbalken unter dem Dach, die ein leichtfließendes Rankengebilde zeigen. Die ganze Art der Verzierung ist von einer seltenen Stilreinheit und verrät schon hierin, besonders aber auch in der Sauberkeit der Ausführung die Hand eines Meisters. Viel Ähnlichkeit weist die Schnitzarbeit mit der an dem auch erst kürzlich erneuerten Helmingschen Hause in der Echternstraße auf, das auch zufällig demselben Jahre entstammt. Leider war man bei der „Modernisierung“, des Giebels vom Schmidtschen Hause mit seinem Schmuck nicht gerade glimpflich umgegangen. Balkenköpfe und vorspringende Schwellbalken hatte man einfach mit dem Beil fortgeschlagen und über die Schriftbalken, dessen Inschrift bis auf die Worte „me aedificarunt“ vernichtet wurde, ein Stein vortäuschendes Gesims eingezapft. So war denn viel sorgfältige Kleinarbeit nötig, um die Schäden einigermaßen gut zu machen, schadhafte Stellen möglichst unauffällig zu erneuern und die zahllosen Verputznägel zu entfernen. Während die Mauerflächen einen feldgrauen Spritzverputz erhielten, wurden die Balken in kräftigem Holzton gehalten, wovon sich die in unaufdringlichen Farben angelegten Schnitzflächen harmonisch abheben. Da die ursprüngliche Inschrift aus dem Fragment nicht wiederherzustellen war, wurde der Schriftbalken mit einer auf die Geschichte des Giebels hinweisenden Inschrift versehen: „Was ihr hier bewundernd betrachtet, lange war's zugedeckt und verachtet. Was in Urväterzeiten ein Meister gemacht, wir haben's wieder ans Licht gebracht. 1921.“ Die in dem massiven Unterbau an den Ecken, den früheren Fensteröffnungen und im Rest des alten Türbogens vorhandenen Quadersteine blieben ebenfalls von Verputz frei, sodaß sich jetzt die modernen Läden ohne Übergang als Fremdkörper erkennbar in den alten Bau einschieben, den nebenbei auch noch eine originelle Wetterfahne, eine Wassernixe darstellend, krönt. Erwähnt sei bei dieser Gelegenheit auch noch, daß in der Inneneinrichtung noch die ursprüngliche Grundform des westfälischen Bauernhauses, breite Diele mit kleinen Gelassen rechts und links, großer

unterkellert Saal im Hinterhause, erkennbar ist. Jedenfalls ist das Haus in seiner jetzigen Gestalt wieder wie früher eine Zierde unserer Stadt, Zeugnis ablegend sowohl von dem Kunstfleiß seiner Erbauer als auch von dem Können der an seiner Erneuerung tätigen Meister. Wenn man nun auch weiter daran ginge, die benachbarten Häuser Nr. 14, 17, 19 und besonders das Sauerländersche Haus, Ecke Rosenstraße, die alle sichtlich reich an Schmutz sind, von der häßlichen Kalkhülle zu befreien, wöhl prächtigen Anblick müßte diese Häuserreihe dann bieten.

Wir gehen nun weiter bis ans Ende der Mittelstraße und biegen in die links mündende Eßternstraße ein, die wir in westlicher Richtung verfolgen. Rechts sehen wir bald ein langes mit Wappen und Inschriften versehenes Gebäude, einen alten Ritterstiz (Eßternstraße 6). Es ist ein Donopscher Edelhof, der 1921 prächtig erneuert ist. Die geschickte Hand des Bildhauers hat eine Inschrift und eine Fülle von Ornamenten — springende Tiere, Menschenköpfe, Pflanzenornamente, Fabelwesen sind es — herausgearbeitet, von denen früher nichts zu sehen war. Die plattdeutsche Inschrift lautet: „Roep Godt in allen Noden an, he werdt gewißlik bi di stahn, he helpt jedermann ut siner Not, de allein sinen Willen doet. Wol Godt vertrouwet, desulwige recht wol buwet. 1560.“ Auf dem letzten, glatten Stücke des Schwellbalkens ist bei der Erneuerung der Name des Erbauers, Christoph von Donop, Drost des Grafen Simon VI., und seiner Gemahlin, Isabe von Amelungen, angebracht.

Eine Inschrift über dem einen Türsturz sagt uns, daß das Haus schon einmal instandgesezt ist, nämlich vor 200 Jahren.

Wir lesen da: J. G. Clausing I. U. D., d. h. juris utriusque doktor, Doktor beider Rechte — et A Ae, vielleicht Anna Emilia Johanna — Stuken has paternas aedas repararunt 1719 — haben dieses ihr väterliches Haus wiederhergestellt. Beides, Inschriften und Ornamente, ist schön farbig abgetönt.

Wir gehen weiter. Da fällt uns rechts wieder ein hübsches Giebelhaus auf (Eßternstraße 42), dessen steiler Giebel die Ornamentformen der Hochrenaissance zeigt, Beschlagwerk, Zahnschnitt- und Konsölenfriese, Rund- und Perlstäbe, alles Motive, die der Steinhauerei entnommen sind. Die Schwellbalken tragen in 3 Stockwerken Inschriften, von denen die oberste Inschrift heißt: „Laß dich das Böse nicht überwinden, sondern überwinde das Böse mit dem Guten alzeit.“ Unten steht: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab.“ Der mittlere Balken enthält die Namen der Erbauer „Heinrich Möller, Margrete Tripmeyer“, daneben steht „Godt bei mir, mein Herze bei dir, Godt bei uns beiden in Drüßsahl und Fröiden 1664.“ Gegenüber sind 2 Häuser, die auch dringend der Erneuerung bedürfen!

Weiter westlich haben wir abermals rechts ein entzückendes Giebelhaus vor uns (Echternstraße 92), dessen Holzschnitzereien vor der im vergangenen Jahre vorgenommenen Erneuerung geradezu verschwommen waren und eine Nacharbeit unmöglich erschienen ließen. Und wie hat sich der Bildhauer der Aufgabe entledigt! Eine Fassade ist entstanden, so reich und prächtig in der Fülle ihrer Schmuckformen, wie sie nur ganz wenige Häuser aufweisen. Die Rundstäbe mit Perlenunterbrechung sind besonders zierlich. Eine Inschrift lautet: „Der Segen des Herrn macht reich ohne Arbeit“; empfehlenswerter klingt die andere „Bete und arbeite“. Das Haus trägt die Jahreszahl 1591 und wirkt reizend in seiner farbigen Abtönung.

Wunderbar schön ausgeführt sind die Schnitzereien an dem links gelegenen, der Straße die Breitseite zuehrenden Hause 117; in 10 halbscheibenförmigen Feldern erblicken wir die verschiedensten Ornamente. Etwas weiter rechts liegt mit breitem Vorhofe nach der Straße hin die einfache, aber geschmackvolle Knabenschule, dann folgt links beim Eintritt in die Pastorenstraße ein alter Steinbau (137) mit kräftigen, hübsch geschnitzten Querbalken. Nach der Echternstraße hin sind die Fenster von zierlich in Stein gehauenen Rankenwerk eingefast. An das Haus schließt sich in der Pastorenstraße die Scheune des Pfarrhauses, ein recht altes Häuschen mit sauberem Schnitzwerk an den Längs- und Querhölzern. Sieben Rosetten sehen wir, eine von Rankenwerk umgebene Bogentür und darüber die Jahreszahl 1577. Wir kehren in die Echternstraße zurück, benutzen die letzte Querstraße links, die Priemkerstraße, an welcher rechts der bereits an anderer Stelle genannte prächtige Neubau des Lyzeums liegt, und gelangen wieder nach der Mittelstraße. Bevor wir uns nach links wenden, werfen wir einen Blick auf die schmucklose reformierte Brüdertirche, die vor einigen Jahren im Innern recht hübsch instandgesetzt ist. Über die Entstehung und die ersten Anfänge der St. Johanniskirche ist nichts bekannt. Die Kirche, von der nur noch der alttrockige Turm vor dem Tore vorhanden ist, hat wahrscheinlich schon gestanden, als Lemgo noch ein unbedeutender Ort war. Bei Erbauung der Stadtmauern blieb die Johannes dem Täufer geweihte Kirche außerhalb derselben. Die Gemeinde, zu der auch die Bewohner der umliegenden Ortschaften und Gehöfte gehörten, hieß „St. Johann in und von Lemgo“. Die Kirche wurde allmählich baufällig, sodaß die Lemgoer auf dem Landtage zu Blomberg im Jahre 1544 baten, sie abbrechen zu dürfen. Aber erst 1590 war die neue Kirche vollendet, die nach dem heute noch deutlich zu erkennenden Bogen am Turm im frühgotischen Stile erbaut sein muß. Pastor Pleßmann berichtet im Jahre 1668 darüber, „sie sei eine schöne Pfarrkirche für die Stadt, der-

gleichen an gebau kaum im ganzen Lande eine schönere zu finden gewesen“.

Die Gemeinde hatte aber nicht lange Freude an ihrem schönen Gotteshause, denn im 30jährigen Kriege wurde (nach Preuß) die Kirche als „ein der Defension nachteiliges Bauwerk“ im Jahre 1638 von dem schwedischen General Ring, der Lemgo gegen die kaiserlichen Truppen verteidigte, niedergelegt, im folgenden Jahre von dem kaiserlichen General Sakfeld, der die Stadt belagerte, mit Ausnahme des Turmes vollständig „demolirt“.

In demselben Jahre, in dem die Kirche zerstört war, wurde der Gemeinde vom Magistrat die jetzige Kirche überwiesen, die vorher zu dem im Jahre 1463 von Johann von Molenbeck erbauten Franziskanerkloster gehört hatte. Dieser besaß am St. Johannistore einen Hof und freien Platz und übertrug am 11. Mai 1463 sein Besitztum an Johann von Dinglage, den Guardian des Franziskanerordens in Hamm mit der Bestimmung, hier eine Niederlassung seines Ordens zu gründen. Die Kirche ist ein langer, schmaler, schmuckloser Bau und mehrfach umgebaut und erneuert. Ein gründlicher Umbau hat im Jahre 1794 unter Pastor D. Bothmann stattgefunden. 1799 wäre fast die lange Wand nach dem Kloster zu an einer Stelle eingestürzt. Mit besonderer Erlaubnis der Landesherrschaft wurde der noch jetzt vorhandene mächtige Strebepfeiler gesetzt.

Im Jahre 1561, als die Reformation nach harten Kämpfen in Lemgo eingeführt wurde, verließen die Franziskaner das Kloster und die Stadt. Kirche und Kloster blieben herrenlos, bis, wie schon erwähnt, im Jahre 1638 der Gemeinde die Kirche überwiesen wurde. Dann kam es zu einem erbitterten Streit zwischen Stadt und Gemeinde über Besitz und Eigentum der Kirche, der 150 Jahre dauerte und erst im Jahre 1803 von der Fürstin Pauline zu Gunsten der Gemeinde entschieden wurde.

Doch gehen wir zum Tore hinaus und statten dem alten Recken aus grauer Vorzeit einen Besuch ab! Ein paar ausgetretene Stufen führen uns auf den hochliegenden friedlichen Kirchhof mit seinen vereinzelt Baumgruppen, seinen Rasenflächen, seinen schräg stehenden Steinkreuzen mit Engelsköpfen daran und seinem breiten, viereckigen Turm. In seinem Innern finden sich Reste eines spitzbogigen Gewölbes, ebenso können die an der Ostseite noch deutlich erkennbaren Ansätze der gewölbten Kirchendecke gotischen Spitzbogen angehört haben. In den Glockenstuhl führt eine nur innen zugängliche sehr schmale steinerne Wendeltreppe von 26 Stufen in einem steinernen Anbau des Turmes hoch, dann geht's auf 43 steilen Holzstufen weiter aufwärts. Der Glockenstuhl hat Platz für zwei Glocken; die größere derselben hat zum letzten Male am 25. Juni 1917 geläutet und dann ihre lustige Höhe verlassen,

um zu Kriegszwecken umgegossen zu werden. Sie war 1779 aus einer geborstenen Glocke umgegossen und hat viele Jahrzehnte mit ihrer älteren Schwester ein wundervolles Geläute abgegeben. Die zweite, wegen ihres hohen Alters im Kriege verschont gebliebene Glocke ist nach ihrer schönen in lauter großen gotischen Buchstaben gehaltenen Inschrift am 25. Mai 1398 gegossen und damit die älteste Glocke unseres Landes. Die Inschrift lautet:

Jhesus Marie Johannes † an^o Do
MCCCXCVIII^o die urbani M. (Martyris).

Der Glockenmantel trägt an zwei entgegengesetzten Stellen ein Kreuzifix mit schräg aufwärts gerichteten Balken. Unter dem einen Kreuzifix ist ein Monogramm in erhabener Arbeit, unter dem andern sieht man 5 in Kreuzform stehende flach erhabene Ringe. Was die Zeichen bedeuten sollen, weiß man nicht. — Wir genießen noch die wundervolle Fernsicht aus den Schallfenstern der Glockenstube, steigen abwärts und wandern wieder der Stadt zu. Der Johanniskirche gegenüber liegt ein wundervoller Edelhof (128/130), der älteste der Rittersitze Lemgos, der schon im Jahre 1280 als Grimerinkhof und 1345 als Grimmaningstätte erwähnt wird. An dem Hause sind zwei Doppelwappen angebracht, von denen eins das Wappen der Familien von Wulffen und von Schlieben (einen Wolf im ersten, einen geschachten Querbalken im zweiten Schilde), das andere die Wappen der Familien von Schade und von Schenk (einen aufgerichteten Fuchs im einen, einen schreitenden Löwen mit 4 Rauten darunter im zweiten Schilde) enthält.

Das schmucke, langgestreckte Gebäude ist vor einigen Jahren in allen Holzteilen sauber bemalt und macht sich mit seinen bunten Wappen, zwischen denen die Jahreszahl 1566 angebracht ist, seinen Traken, Tiergestalten und Rosetten ganz prächtig.

Ursprünglich gehörte der Hof der Familie von Wendt, welche an der Echternstraße noch eine ganze Anzahl von Edelhöfen besaß, die aber nicht mehr da sind. Der Teil der Echternstraße hieß deshalb früher „Auf den sieben Höfen“. Dieser Name, sowie eine Anzahl anderer alter Straßennamen ist kürzlich wieder eingeführt.

Dem Edelhofe schräg gegenüber liegt eine alte Scheune (131) aus dem Jahre 1583, deren Balkenwerk sauberes, hübsch bemaltes Schnitzwerk aufweist. Das Haus trägt die prächtige Inschrift „Iost Stoc dem hort dit Hus, Gott gew em Frede“. Das Haus 124 an der andern Seite ist kürzlich aufs schönste instandgesetzt. Es ist ein Ackerbürgerhaus aus dem Jahre 1575 und zeigt in der Behandlung des Gebälks auf den Schwellen ein Flechtband, an den Füllhölzern Perlschnüre, auf den Brüstungsplatten Fächerrosetten, auf dem Rahmholze eine großgeschwungene Blattranke. Die Bemalung ist lebhaft in

blau und grün gehalten und hebt die Zierformen prächtig hervor.

Wir verfolgen die Mittelstraße weiter nach Osten hin und erblicken rechts an der nächsten Parallelstraße, dem Rampendahle, den Lippehof mit seinem großen Hofe und zwei Seitengebäuden.

Von dem alten landesherrlichen Lippehof mit seiner Kapelle, welcher schon im Jahre 1393 erwähnt wird, ist nichts mehr vorhanden. An seiner Stelle erhebt sich ein in italienischem Stile in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erbautes Schloß, das seit Jahrzehnten der Stadt als Gymnasium angewiesen ist. Bei dieser Gelegenheit sei kurz auf die Entwicklung der Anstalt hingewiesen.

Im Jahre 1883 hat die Stadt Lemgo das 300jährige Bestehen des Gymnasiums gefeiert. Dieses hatte schon im 17. Jahrhundert 7 Klassen mit 7 Lehrern und besaß bereits zur Zeit Hamelmanns, der von 1554—1568 als Pastor an der Marienkirche wirkte, einen Ruf; auch später zählte die Schule bedeutende Leute zu ihren Lehrern, z. B. Heinrich Buchholz (von 1637—1639 Rektor), Friedrich Klenker (von 1775—1778 Prorektor), Friedrich Reinert (von 1797—1808 Prorektor und von 1808—1819 Rektor) und andere. Bis zum Jahre 1889 war das Lemgoer Gymnasium städtisch; am 1. Januar 1889 wurde es verstaatlicht.

Am Wall, oberhalb des Schwanenteiches, ist 1911 die Neue Mädchenschule erbaut, ein prächtiges, stilvolles Gebäude. Sie ist für 8 Klassen eingerichtet und mit allen Einrichtungen der Neuzeit versehen.

Im Jahre 1448 oder 1450 wurde — gleichzeitig mit dem Kloster „Marienanger“ in Detmold — im Rampendahle das Augustiner-Canonessienkloster gegründet unter dem Namen Monasterium St. Mariae ad angelos, welchen das Volk umwandelte in „Marienlor Engelhus“. Die Kapelle des Klosters wurde nach dessen Eingehen im Jahre 1583 zum Gymnasium umgewandelt und später von der höheren Töchterschule als Schulhaus benutzt. Zur Zeit dient das Haus als Notwohnung; es läßt den alten gotischen Bau der Kirche mit ihrem achtseitig erbauten östlichen Chore noch erkennen. Das lange schmucklose Schwesternhaus richtete man später zu Wohnungen für die Gymnasiallehrer ein, welchen Zweck es noch heute erfüllt.

Es sei kurz erwähnt, daß die Stadt außer ihren Kirchen noch 5 Kapellen besaß, 3 in der Stadt und 2 vor den Toren. Von den ersteren war „die Kapelle zum heiligen Geist“ im Jahre 1311 auf der Neustadt erbaut. Das Gebäude ist noch vorhanden, aber durchgebaut und als frühere Kirche nicht mehr zu erkennen. An die Kapelle erinnert noch jetzt die Straße „Hinter dem Heiligengeist“. Von den Kapellen außerhalb der Stadt lag die eine, die Kapelle zu St. Jürgen, vor

dem Neuen-, die andere vor dem Ofter-Tore, in letzterer, der Gertrudenklaufe, richtete, nachdem sie 1603 eingegangen war, Graf Simon VI. eine Geschützgießerei ein.

Im Jahre 1848 erklärte ein Teil der Gemeinden St. Marien und St. Johann den Austritt aus seiner Kirche und zeigte die Gründung einer eigenen Gemeinde an; diese wählte zu ihrem Pfarrer den Pastor Steffan zu Unterbarmen und hielt anfangs ihre Gottesdienste in der Legge, dem alten Krankenhause ab; dann erstand die Neue evangelische Gemeinde, wie sie sich nannte, für 460 Taler ein Grundstück am Regenstore und ließ dort die sogenannte Bretterkirche aufzuführen. Im Jahre 1852 wurde dann die jetzige reformierte Kirche an der Eßternstraße erbaut, welche zur Zeit der Gemeinde St. Pauli als Pfarrkirche dient.

Die katholische Gemeinde in Lemgo hat sich aus kleinen Anfängen entwickelt; in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts erhielt eine Frau von Westphal vom Landesherrn die vom Magistrate verweigerte Erlaubnis, nach Lemgo zu ziehen und sich einen Hausgeistlichen zu halten. Als ein katholischer Domherr von der Lippe im Jahre 1790 das jetzige Wülkerische Hotel ankaufte und einen Geistlichen anstellte, vergrößerte sich die Gemeinde bald; vom Jahre 1810 ab wurden die Gottesdienste in dem vom Domherrn angekauften und zur Kapelle eingerichteten Hause des Schuhmachers Bietendüwel im Rampendahle abgehalten. Im Jahre 1847 wurde im Rampendahle die jetzige Kirche erbaut und dem heiligen Bonifacius geweiht; zu den Baukosten trugen auch die evangelischen Einwohner der Stadt und des Landes bei. Architektonisch ist die Kirche wenig bemerkenswert. Im Jahre 1912 hat sie einen 21 m hohen, sehr gefälligen Turmaufsatz erhalten, der das Stadtbild ungemein verschönt.

Die jüdische Gemeinde hat ebenfalls ein eigenes Gotteshaus, welches im Jahre 1883 in der Nähe des Freien-Hofes erbaut ist.

Sehen wir nach dieser kleinen Abschweifung unsern Weg fort. In dem Hause 114 haben wir links wieder einen von Donopischen Edelhof vor uns. Der Hof hieß früher der Wahlenhof, ist neueren Ursprungs und zeigt über der Tür das Wappen des Hofrichters von Blomberg und seiner Frau, geb. Schott von Schottenstein mit der Jahreszahl 1791. Eine Hauptzierde des Hauses ist seine hübsche Freitreppe, die bei der vor einigen Jahren erfolgten Straßenumplasterung und Asphaltierung der Bürgersteige, der fast alle Treppen zum Opfer gefallen sind, wenigstens teilweise erhalten geblieben ist.

Wir haben auf unserer Wanderung bisher vornehm ausgeführte und einfacher gehaltene Bauwerke kennen gelernt; die nun folgenden beiden Häuser 104 und 106 uns zur Linken enthalten keinerlei Schmuck und machen doch mit ihren hohen

Giebeln, ihren runden und geschweiften Fensteröffnungen einen wundervollen Eindruck. An dem Dachgesims des Hauses 106 sehen wir eine interessante steinerne Trage.

Doch gehen wir weiter! Noch einmal erblicken wir rechts einen hübschen Fachwerkbau (85) mit hervortretenden Balkenköpfen, mit schön farbig abgetönten Verzierungen an den Querbalken und 2 Inschriften, die in 3 Reihen übereinander stehen und in Goldbuchstaben die Worte enthalten:

De Here behode dinen Uthganc unde Jnganc von nu an beth in Ewicheit. Amen.

Here dine Gude refet so with alle de Hemel is, und dine Wahrheit so with de Wulken. A. 1613.

Das übernächste Haus (81) mit seinem hübschen Steingiebel, seinen Muschelseinsätzen und den netten Wetterfahnen darauf, hatte früher rechts eine Toreinfahrt mit vorspringendem Querdach, aber diese ist leider verändert und ein Zwischenstock weggenommen, um Räume zu schaffen. Noch einmal haben wir links (Mittelstraße 64) ein imposantes steinernes Patrizierhaus ohne Jahreszahl aus dem Ende des 16. Jahrhunderts und sind nun wieder am Marktplatz angekommen, umgehen die der Mittelstraße zugewandte Rathausseite und biegen in einen Gang ein, der uns nach dem Kirchplatz und der darauf liegenden prächtigen Nikolai-Kirche führt, deren ausführliche Beschreibung sich auf Seite 33 und folgenden Seiten findet.

Ein prächtiges Stück Alt-Lemgo haben wir in einer Gruppe von alten Häusern, die uns ihre Rückseiten zuwenden. Besonders interessant dabei sind Stallungen in den Kellern, in die von außen Treppen hinunterführen; abends werden die Öffnungen durch Klappen verschlossen.

Die südliche Längsseite der Kirche stößt an die Papestraße, welche wir nach Osten hin verfolgen. Wenige Häuser weiter rechts fällt uns ein großer Steinbau auf (24), der im allgemeinen schmucklos ist, aber rechts einen schönen, von unten aufsteigenden Erker aufweist. Zwischen zwei von Ranken unterbrochenen Fensterreihen erblicken wir am Erker selbst 4 und an den Seiten desselben noch 2 Wappensteine. Der Vorbau zeigt über den oberen Fenstern mehrere Köpfe und wird von drei halbrunden Giebeln gekrönt, deren mittlerer die Figur der Justitia mit dem Schwerte und der Wage enthält. Das Haus war früher ein von Kerßenbrockscher Edelhof, ging 1659 in den Besitz der Familien von Zütterich und Petri über und dient jetzt als Haupt-Zollamt. Die Tür enthält einen hübschen alten Türklopfer, das Innere eine hohe, geräumige Diele mit schönem Treppenhaus.

Dem Hauptsteueramt gegenüber liegt ein Haus (27), dessen einfache Schnitzerei ganz eigenartig ist. Die runde Abfassung der Schwellbalken ist als durchlaufende Walze behandelt. Das Motiv wiederholt sich am Füllholz unter

einer tiefen Austehlung. Dem Meister sind die Zierformen Nebensache gewesen. Über dem Türsturze steht die Inschrift „Fürchte Gott und halte sein Gebot, den das gehört allen Menschen zu“. Der bei der kürzlichen Erneuerung und Ausmalung des Hauses nur noch zum Teil leserliche Hauspruch des Schwellbalkens ist frei ergänzt und lautet: „Godt durch deine almechtige Handt behüte dis Haus für Raub und Brand. Mit deiner milden Vatter Handt gib Fride undt Segen allem Standt. D. D. 1626“.

Weitergehend, sehen wir rechts ein mit seinen oberen Stockwerken weit vorspringendes Fachwerkgebäude (32), dessen ganze obere Giebelseite mit wundervollem, von 2 Reihen Gitterfenstern unterbrochenem Schnitzwerk versehen ist. Wir sehen Eier- und Perlstäbe, Wellbänder und Beschlagwerkmuster, sowie wunderbar schöne Flachornamente auf den Brüstungslatten. Das Giebeldreieck zeigt einen geflügelten Engelkopf. Das links daneben liegende kleine Haus (34) mit Kinderköpfen und medusenhaften Fratzen trägt die Inschrift „De up den Heren hapen de werden nicht vallen sunder ewich blyvn also de Bergch Zion“ und bildet eine prächtige Ergänzung zu seinem großen Bruder. Beide Häuser werden um 1600 erbaut sein und stehen, was Schönheit des Zierrats und Fülle der Formen betrifft, unerreicht da. Die Ausmalung hebt alles prächtig hervor, ohne durch große Buntheit zu stören.

An dieser Stelle sei noch eines kleinen Hauses Erwähnung getan, das wir erreichen, wenn wir in die bei dem Hause 32 mündende Freiehof-Strasse und dann in die nächste kleine Strasse links einbiegen. Wir gehen an der Synagoge vorbei und haben, nachdem eine Steigung der Strasse überwunden ist, rechts das erwähnte Häuschen Neuestr. 62 vor uns. Es weist außer dem Spruche „Mein Gast aus und ein laß Dir o Gott befohlen sein“ nichts auf als die Inschrift „M. David Claus und Angenesa Brökers. Anno 1665“, aber der Name David Claus versetzt uns zurück in die finstere Zeit der Hexenverfolgungen. Zwei Mitglieder dieser Familie, Meister Casper und nach ihm Meister David Claus übten das Scharfrichteramt aus; im Jahre 1699 wurde eine aus 4 Männern und 4 Weibern bestehende Diebesbande zum Galgentode verurteilt. Über die Vollstreckung des Urteils sagt das Protokoll: „Und ist dem Nachrichten die Executio über die 4 Kerl anbefohlen, selbige mit dem Strange vom Leben zum Tode zu bringen. Die beiden Weiber aber sind bis morgen wieder ad priorem custodiam gewiesen; Johann Henrich Evers, Jobst Westrup, Hans Dallwig und Christoffel Meyer aber sind diejemnächst auf dem Holzhauser Berge (einer Anhöhe in der Nähe des Brafer Felsenkellers) an dem daselbst aufgerichteten Galgen von dem Scharfrichter Meister David Claus unterm Zuschauen vieler Tausend Menschen aufgehängt werden, da sie sich vorher noch zu Gott befehret.“

„Die beiden Weiber wurden von der Landesherrschaft zum Schwerte begnadigt und am folgenden Tage hingerichtet. Meister David Clauß hierauf die beiden armen Sünderinnen durch seine Diener annehmen und zum Gerichtsplatz bei der Klus vor der Osterspforten bringen lassen, woselbst er sie auf dem Wege gegen Klus und Pagenhelle über beide enthauptet und dero Leichnam zur Erden gebracht.“

Rehren wir nach dieser Abschweifung in die Vergangenheit zur Gegenwart zurück und setzen unseren Weg weiter fort! Zu dem Zwecke gehen wir die Papen-Sträße nach Osten hin weiter. Bald fällt uns ein Haus (48) auf mit 3 Reihen hübscher Rosetten und einem steinernen Erker. Die Schnitzereien sind auffallend gut gehalten und sauber ausgemalt. Die Tür ist von einer schön geschwungenen Steineinfassung umgeben und trägt ebenfalls einen Türdrücker. Die folgenden Häuser springen fast mit ihren Seiten vor und geben ein überaus malerisches Straßenbild ab. Besonders weit ragt das Haus 56 mit seinen 3 Stockwerken vor und zeigt wieder hübsch farbig herausgeholte Balkenköpfe mit Verzierungen, Gitterfenster und einen Erker. Die Papenstraße verlassend, gelangen wir auf einen freien Platz, vor 100 Jahren noch Ostenort genannt, auf dem sich früher der an anderer Stelle bereits erwähnte und vor einer Reihe von Jahren leider abgebrochene Ostertorturm erhob. Wir sind am Ende unserer Wanderung durch die Stadt angelangt, gehen aber noch einige Schritte weiter und wenden uns dann um, um die alten wundervollen hochgiebeligen Bürgerhäuser auf uns wirken zu lassen. In 3 Straßen können wir hineinschauen, und in allen Straßen der Stadt haben wir uns an den stolzen Bauten längst vergangener Zeiten erfreuen können. In den letzten Jahren ist unendlich viel an der Erneuerung und Wiederherstellung der schönen Fachwerkhäuser getan, und das ist das Verdienst des Vereins „Alt-Lemgo“, in erster Linie aber seines rührigen Vorsitzenden Dr. Karl Meier, der den Verein ins Leben gerufen hat und alles tut, um Lemgo immer noch schöner zu gestalten. Mögen ihm alle dabei helfen, mögen aber vor allem die Besitzer der Häuser, von denen man weiß, daß sie unter häßlicher Tünche die schönsten Schnitzereien verbergen, ihren Vorgängern folgen und recht bald die Schätze ans Tageslicht bringen!

